№ 198. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 10. Decbr.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Amerikanische Briefe.

(Fortsetzung.)

In einem dem ersten Briefe beiliegenden besondern Schreiben an Aeltern, Geschwister und Verwandte berührt unser Landsmann in Amerika wieder eine Menge Familienverhältnisse, die wir hier füglich übergehen. Indem er aber seinen fernen Freunden und Bekannten zuredet, ihren früher schon entworfenen Plan der Auswanderung auszuführen, sagt er: „Nun so macht Euch nur auf den Weg nach Amerika, denn bei Euch ist doch nicht viel zu gewinnen. Vor allem bringt Euch Weiber mit, denn ohne Frau will es hier doch nicht gut gehen. Man kann zwar hier auch eine Frau finden, aber bald sind sie katholisch, bald sprechen sie nur englisch, und dann ist es doch immer besser, wenn man aus dem deutschen Vaterlande ein Mädchen zur Frau nimmt.“ Der Verfasser des Briefes fordert bei dieser Gelegenheit seinen Freund Heinrich K. auf, dessen Absicht nach Amerika überzusiedeln er schon kennt, seine beiden Schwestern mit zu bringen, „wenn sie wollen.“ So viel uns bekannt ist, hat wenigstens die Eine gewollt und dieselbe ist in nächster Woche im Begriff, nach Amerika zu gehen, so daß unser gemüthlicher Briefschreiber noch in diesem Winter eine fröhliche Hochzeit wird feiern können. Hierauf folgen Winke darüber, wie man die Reise am Besten ausführen kann, was für Diejenigen, welche ernstlich daran denken früher oder später ihr Vaterland zu wechseln, nicht ganz ohne Nutzen sein dürfte. „Was das Geld anlangt, heißt es in dem Briefe weiter, so thut Ihr am Besten, Ihr bringt Friedrichsd'ors oder Fünffrankenstücke mit; nehmt Ihr aber Wechsel in Leipzig, so hütet Euch, daß sie nicht 14 Tage nach Sicht ausgestellt sind, denn sonst wird in New-York viel abgezogen, wenn Ihr nicht so lange in der theuren Stadt liegen bleiben wollt. Auch thun diejenigen, welche das Geld dazu haben, am Besten, wenn sie in Bremen gleich auf's Dampfschiff gehen. Ich weiß nicht, was es kostet, jedoch wenn es nicht viel über 100 Thlr. ist, so gewinnt man sehr viel dabei, weil man alsdann in 14 Tagen über die See ist. Wenn Ihr kommen wollt, so müßt Ihr Euch zeitig fort machen, gleich wenn der Schnee weg ist; denn kommt Ihr zeitig herüber, so könnt Ihr noch Kartoffeln stecken und Sommerfrüchte säen und braucht daher nicht die Hälfte Eures Geldes auf Lebensmittel zu verwenden, was der Fall ist, wenn Ihr spät kommt. Auch bekommt Ihr das Land viel billiger, wenn Ihr bei Zeiten da seid, zumal möchte ich Euch dazu rathen, wenn die Auswanderung wieder so stark wird, wie heuer; denn was dieses Jahr (18 4/7) für eine Menge Menschen nach Amerika gekommen sind, kann ich Euch gar nicht beschreiben; ich glaube ganz Luxenburg und Baiern muß in Amerika sein und es sind Leute darunter, die 20,000 — 30,000 Thlr. im Vermögen haben. Neue Kleidungsstücke laßt Euch nicht machen, denn das Geld ist besser, und auf der Reise verdirbt auch viel. Jedoch bringt gutes Gesäme mit, Obstkörner, Pfropfreiser, ein Viertel gute Kartoffeln, einige Pfund rothe Farbe, denn diese ist hier sehr theuer, und besonders vergeßt nicht einige Ballen feine Leinewand, denn hiervon kostet bei uns die Elle 1 Thlr.; die gröbere ist freilich viel billiger.“

Mit einigen herzlichen Grüßen an die fernen Verwandten und Freunde schließt dieser erste Brief.

Zweiter Brief.

Dieser zweite Brief, veranlaßt durch die falsche Nachricht, daß der erste nicht an seine Adresse gelangt wäre, hat dadurch noch ein besonderes Intresse, daß der Verfasser mittlerweile von den Vorgängen in Deutschland Kunde erhalten hatte und sich nun in seiner Weise darüber ausspricht. Wir können aber hier um so eher den Brief abkürzen, da in demselben aus der oben angegebenen Ursache Vieles gesagt wird, was den Lesern nun schon bekannt ist.

Port-Washington, den 24. Mai 1848.

„Als ich hörte, daß mein Brief nicht angekommen wäre, so drang ein Schwert durch meine Seele, denn ich hatte mir viel Mühe gegeben, Euch über Amerika die Wahrheit zu schreiben. — Amerika ist fast das Land, wo Milch und Honig fließt und es ist hier Alles viel einträglicher als in Deutschland; die Capitalien geben 20 — 30 Procente, eher mehr als weniger. Ich habe von meinen aus zweiter Hand gekauften 80 Aeckern nur 15 urbar gemacht, aber so gewiß als ich hier in Amerika bin! ich ernte, so Gott will! über's Jahr mehr als August G. auf seinem Juchhee. Schon dieses Jahr ernte ich so viel, daß ich nicht Alles brauche. Ich hätte noch weiter hinten Congreßlane gekauft, aber durch mein Besitzthum ist eine Straße gelegt worden, und da habe ich ein Gasthaus angelegt, was mir in einigen Jahren sehr viel einbringen soll. Jetzt geht es freilich noch schwach, aber ich habe doch schon diesen Winter 3½ Tonnen Whisky ausgeschenkt. Eine Bierbrauerei lasse ich diesen Sommer bauen. Wenn hier der Wirth des Tages ein Mal in den Keller geht, gewinnt er mehr, als wenn er in Deutschland funfzehn Mal es thut.“

„Mein Nachbar O., bei Leipzig zu Hause, und ich wären vielleicht diesen Sommer auf Besuch nach Deutschland gekommen, aber die Unruhen bei Euch haben uns abeschreckt, denn von dem, was in Deutschland vorgeht, haben wir in vier Wochen Nachricht in Wisconsin. Es hat sich bei Euch ein starkes Gewitter zusammengezogen, und wenn die Revolution einmal bei Euch einschlägt, wird Abes brennen. Als wir erfahren hatten, daß sich Deutschland frei schlagen will, haben wir Deutsche hier um Port-Washington so wie in allen andern Städten ein Fest gefeiert. So streitet nur fest, damit Ihr Republik erhaltet und macht die Gesetze wie in Amerika, alsdann wird es bei Euch schon besser werden.“*)

(Beschluß folgt.)

Moderner Liebesbrief.

Liebenswürdigste! Seitdem ich das souveraine Volksvergnügen genoß, zum erstenmal die beiden preußischen Nationalko-

*) Diese Aeußerung ist zu charakteristisch, als daß wir sie aus Besorgniß, republikanische Bestrebungen zu befördern, hätten unterdrücken sollen; sie beweist einerseits, wie schnell und wie leicht der Deutsche sich nicht nur acclimatisirt, sondern auch mit anderen Staatsformen zu befreunden vermag, andrerseits aber auch, daß die amerikanischen politischen Formen von der Art sein müssen, daß man sich mit ihnen leicht befreunden kann. Was übrigens den frommen Wunsch anlangt, der hier rücksichtlich Deutschlands ausgesprochen wird, so müssen wir wiederholt bemerken, daß bei uns ganz andere Verhältnisse stattfinden als in Amerika, welche eine deutsche Republik in den Einzllstaaten, ganz abgesehen von dem höheren oder mideren Werthe dieser Staatsform, in unserer Gegenwart rein unmöglich machen. D. Red.

karden Ihres holdseeligen Angesichts zu erblicken, empfinde ich in meinem Inneren die Umtriebe einer wühlerischen Fraktion, eine gewaltsame Umwälzung meiner Gefühle, welche zeither in einem gewissen, aus Indifferentismus entstandenen lethargischen Schlummer gefesselt lagen, wozu sich bis zu meiner kürzlich erlangten Urwählerbefähigung der despotische Druck des Absolutismus eines strengen Vormundes gesellte. O wie tief ward mein, wie es schien, stabil gewordeues Philisterthum durch die plötzlich in mir zum Bewußtsein gekommene Demokratie der Liebe erschüttert! welches Feuer der Opposition gegen alles in mir Bestandene durchströmte meine bisher nur zu büreaukratischen Pulse; und selbst die in dem revolutionären anarchischen Gebiet meiner Gefühle von der kalten Vernunft gezogene Demarkationslinie vermochte die losgebrochenen Unruhen nur unvollkommen zu beschwichtigen. Und dies Alles mein Fräulein, rief der Anblick Ihrer Schönheit und die vaterländische Eigenthümlichkeit Ihres persönlichen Liebreizes hervor! —

Ich fühle mich daher gedrungen, Ihnen in dem Parlamente der Minne das Amendement des Geständnisses meiner unaussprechlichen Liebe vorzutragen und wage zu hoffen, daß meinem in diesem Amendement enthaltenen Dringlichkeitsantrage auf Ihre Gegenliebe weder irgend eine reaktionaire Interpellation, noch der Wunsch, zur motivirten Tagesordnung überzugehen, Ihrerseits werde entgegengesetzt werden. In dem Vertrauen, daß Sie fern von jedem hartnäckigen Partikularismus und Sonderinteresse, nach einer vernünftigen Bundeseinheit streben, eröffne ich Ihnen die Aussicht auf eine ungetrübte Zukunft, wo das aus ihrem nationalen Auge mir sonnig entgegenstrahlende, vorurtheilsfreie Preußenthum sanft und idillisch in meinem deutschen Gemüth aufgehen wird. O Theure! Schon sehe ich im Geiste Ihre herrliche gesunde Constitution auf der breitesten Grundlage häuslicher Tugenden an meiner linken Seite kräftig fortgedeihen!

Stets wird es mein eifrigstes Bestreben sein, den Staat aufrecht zu erhalten und vereint mit Ihnen das Glück des Volkes zu begründen, welches die Vorsehung jemals an unser Dasein knüpfen sollte. Mit Sehnsucht harre ich Ihrer Entschließung und zeichne mich hochachtungsvoll

Ihr

Sie mit der glühendsten und gerechtesten Partheisucht anbetender Ingomar, deutscher Handlungscommis und schleswigholstein meerumschlungener Butter-Reisender.

Der alte Wirthschaftsschnüffler.

Wenn sich Weiber um die häuslichen Einrichtungen anderer Leute kümmern, so kann das nicht auffallen; es liegt dies in ihrem beschränkten Wirkungskreise. Es giebt aber leider auch Männer genug, die, indem sie sich zu Topfkuckern ausgebildet haben, auch begierig in die Töpfe anderer Leute zu kucken pflegen.

Ein solcher Visitator, Controlleur oder, wie die Ueberschrift sagt, Wirthschaftsschnüffler ist ein gewisser Lämmermeier. Nachdem er mehrmals versucht hat, in weiblicher Gesellschaft zu wirthschaften, diese Versuche aber zufolge seiner Unverträglichkeit und seiner beständigen Einmischungen in die weiblichen Hausgeschäfte stets verunglückt sind, so treibt er nunmehr wieder seit langer Zeit die ihm eigenthümliche Junggesellen-Wirthschaft. Er geht auf den Markt, kocht sich seine Mahlzeit selbst, wäscht sogar seine Wäsche selbst u. s. w.

In diesem seinem Lieblingselemente, das den größten Theil seines Lebens ausfüllt, hat er sich nun aber auch das Kritisiren des hauswirthschaftlichen Betriebes der ihm bekannten und befreundeten Familien angewöhnt. Er neigt sein Ohr begierig den nichtswürdigsten Klätschereien, die sich dieses Gegenstandes bemächtigen und sucht dieselben als verkappte Angriffe gelegentlich gegen diejenigen seiner Bekannten auszubeuten, mit denen er in Streit geräth. Und dies ist häufig der Fall, da Lämmermeier sich eine Menge roher Umgangsmanieren angeeignet hat, die den Geduldigsten empören und Streit hervorrufen.

Dann aber weiß Herr Lämmermeier seinen Gegner gewöhnlich durch ehrenrührige Sottisen herabzusetzen. Mit den rohesten Ausdrücken und Sticheleien zieht er über allerlei an sich unbedeutende, ihm hinterbrachte Vorfälle aus dem hauswirthschaftlichen Leben des Letzteren her; er fügt diesen höhnischen Ausfällen gemeine Schimpfworte hinzu und überfluthet den Geschmähten mit einem gleichsam ersäufenden Strome von Beleidigungen.

Es war uns nicht darum zu thun, diese erbärmliche Gehässigkeiten näher zu bezeichnen — doch wollten wir der Welt nur zeigen, wie weit ein Mann sich zu erniedrigen vermag, der einmal weibisch geworden ist. Man hüte sich vor Herrn Lämmermeier, dem alten Wirthschaftsschnüffler.

Wahren ist schwerer, als Sparen.

Es ist eine eben nicht seltene Erscheinung, daß Leute, die unter den bittersten Aufopferungen sich ein Kapitälchen ersparten, solches nachher ohne alle Ueberlegung an den Mann bringen. So Jungfer Drehdich. Auch sie hatte, was gewiß viel sagen will, sich als Dienstbotin ein paar hundert Thaler nach und nach zurückgelegt. Freilich ist sie darüber alt genug geworden; ihrer Jugend Freud' und Leid ist darüber hingeweht! Doch hin ist hin, verloren ist verloren! Es handelte sich jetzt darum, das mühselig Erworbene festzuhalten, es gut anzuwenden, sich in ein Hospital einzukaufen oder dgl. Aber wie verkehrt handelt nicht der Mensch oft! Sie, die in der Jugend vorsichtig war, sie, die stets befürchtete, ihr Interesse durch eine Bekanntschaft zu beeinträchtigen, ließ jetzt sich in eine ganz ernstliche Liebschaft ein, indem sie den Schmeicheleien eines gewissen Herrn Schwiemelich vertraute. Vergebens ward sie von wohlmeinender Seite vor dieser Verbindung gewarnt, vergebens wurde ihr die Verschiedenheit des Alters, welches zwischen Beiden herrscht, vorgeführt, denn Schwiemelich ist kürzlich erst majorenn geworden. Man kam mit diesen Warnungen zu spät. Jungfer Drehdich war verliebt, und wie bekannt macht diese Leidenschaft auch alte Personen blind und taub. Genug, Jungfer Drehdich ist vernarrt in den Mosje Schwiemelich.

Schwiemelich ist ein junger Lidrian, ein Handwerksgesell, der zwar sein Fach versteht und das Möglichste darin zu leisten vermag, doch verdient er auch viel, so bringt er doch noch mehr durch. Nachdem er mit einer Menge junger Mädchen geliebelt und sie getäuscht hatte, lernte er die Drehdich kennen, man hatte ihm gesagt, daß sie etwas Geld besitze, und es dauerte nicht lange, so war er ihr erklärter Bräutigam.

Neulich nun sollte die Vermählungsfeier des Paars in der Wohnung einer ihr bekannten Familie statt finden, weil man selbst einer passenden Räumlichkeit dazu entbehrte. Man hatte eine Anzahl Gäste dazu eingeladen, die auch sämmtlich erschienen. Die Braut war indeß nicht im Stande gewesen, ihren Bräutigam aufzutreiben. Ueberall war er vergebens gesucht worden. Indessen hatte sich doch die Braut festlich geschmückt und sie harrete mit der Gesellschaft bis auf die äußerste Minute wo der Prediger erscheinen sollte, noch immer auf den Bräutigam. Endlich kam er; — er ließ sich die Braut herausrufen und sie erstaunte nicht wenig, ihn noch in den alten Kleidern zu erblicken, da sie ihm schon vierzehn Tage vorher 20 Thaler zu einem neuen schwarzen Anzuge behändigt hatte. Der Bräutigam aber stellte sich höchst aufgebracht über den Schneider, der noch nicht zur Hälfte mit dem Anzuge fertig sei. Was war nun zu thun? Man entdeckte sich einem befreundeten Hochzeitsgaste, der alsbald in einem Nebenzimmer seine Kleider mit dem Bräutigam wechselte und dann nach Hause eilte, um sich wieder anders umzukleiden. Bald darauf erschien dieser Gast auch wieder, in einem Ueberrock. So ging denn die Hochzeitsfeierlichkeit von statten

Am anderen Tage erfuhr die Neuvermählte, daß ihr Gatte die ihm zum Bräutigams-Anzuge gegebenen 20 Thaler in einer Spelunke verspielt gehabt, und daß er überdies eine große Menge Schulden habe.

Was diese Ehe für ein Ende nehmen wird, kann man dem! nach sich leicht denken! — Schade um die schönen Sparthaler. Was nützt es, Geld zu sammeln, wenn man nicht zugleich Erfahrung sammelt!

Der Dorfbarbier über Blum's Tod.

Als ich gestern über die Berge ging und der Novembersturm prophetisch in den alten Kronen der Buchen und Eichen rauschte, begegnete mir der Lohgerber Pommrich aus der Gegend von Hartha. Wir drückten uns die Hand und freuten uns, wie man zu thun pflegt, wenn man einander eine Zeit lang nicht gesehen hat. Der Lohgerber ist nächstdem, daß er Lohgerber ist, auch noch Politikus. Als solcher that er den Mund auf und sprach: „Nu, der „Blume" is nu och todt. Wer heeßt ihn hingehen nach Wien!" Ich erwiederte: Lohgerber, Ihr sprecht als Lohgerber so dumm eben nicht; auch bin ich von Euch überzeugt, daß Ihr, Lohgerber, nicht nach Wien gegangen wäret, woran Ihr auch ganz wohl thatet, denn Lohgerber gab's in Wien schon genug; aber seht, Lohgerber, Blume gab's nicht viel in Wien, und das wußte Robert Blum, und darum ging er hin. Es war sein Beruf, daß er nach Wien ging, und er hätte nicht müssen gerade Blum sein, wenn er nicht hingegangen wäre. Das begreift Ihr nun freilich nicht, Lohgerber, und noch viele andere Lohgerber im deutschen Lande begreifen's auch nicht, ich aber will mich bemühen, es Euch begreiflich zu machen.

Seht 'mal, Lohgerber, wenn's z. B. in Eurer Pfarre brennt, und Euer Christinchen, mein Pathchen, ist gerade in der Pfarre, werdet Ihr nicht Alles stehen und liegen lassen

und Euer Christinchen zu retten suchen, von dem ich weiß, daß es Euer Lieblingskind ist. Nun seht, Lohgerber, unser Robert Blum hatte außer seinen vier guten leiblichen Kindern noch ein geistiges Kindlein, an dem er mit ganzer Seele hing, und für das er Zeit seines Lebens mit einer Sorgfalt und Mühe gesorgt hatte, wie man's nur vom besten Vater gewohnt ist. Er liebte dieses schöne Kindlein nicht sowohl weil es dargestellt wird mit blauen Augen und schönen Locken, sondern weil's himmlischen Geschlechts ist und darum auf Erden von den unverständigen Menschen lange, lange Jahre gemißhandelt und als Stiefkind behandelt worden. Dieses Kindlein ist aber Niemand anders als die Deutsche Freiheit, und diese war in Wien eben in Gefahr, und darum eilte der getreue Vater dahin, um dieses Lieblingskind zu schützen und zu retten. Seht, Lohgerber, von dieser Seite müßt Ihr die Sache betrachten, und da werdet Ihr nicht mehr unverständig sprechen: Wer heißt denn Blume nach Wien gehen?

Der Gevatter Lohgerber reichte mir die Hand und versprach, nicht mehr also zu sprechen, auch wolle er es in der Heimath den Leuten sagen, daß sie den gestorbenen Robert Blum von einer andern Seite ansehen sollten, als man gewöhnliche Menschen betrachtet, die bloß dazu leben, um sich satt zu essen und sich fortzupflanzen. Ich erwiederte ihm: Lohgerber, daran thut Ihr wohl, und daran zeigt Ihr, daß Ihr ein verständiger Mensch seid. Und was den Robert Blum anbetrifft, so will ich Euch nur zu Eurer Ehre mittheilen, daß das auch eine Art Lohgerber war, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr das Fell von todten Ochsen gerbt, der muthige Robert Blum gerbte aber das Fell von lebendigen Ochsen! Das will mehr, Lohgerber, denn die lebendigen Ochsen halten nicht so still wie die todten!

Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

(Fortsetzung.)

„Lauermann!" schrie diese auf, nachdem sie gelesen, und sank mit Entsetzen an ihres jungen Gatten Brust.

„Lauermann!" schallte es in der Gesellschaft wieder, und Feuer! Feuer! erscholl's draußen auf der Straße. Das Haus brennt! Rettet! rettet! Alle sprangen auf, vom Entsetzen gepackt, und schon brachen die Balken. Das Dach stürzte ein, und die Wände fielen darnieder, und der Weheruf verbreitete sich in der ganzen Stadt. — Das Haus war zerstört, von dem wilden Element.

In der Höhle zu Terpe saßen Lauermann und Fettke allein mit der alten Liese in tiefer Mitternacht. Die Bande schlief. „Hast recht, alte Liese!" begann Lauermann, „unser Tagewerk geht bald zu Ende, ich spür's." „Dummes Zeug!" entgegnete Fettke. „Das wilde Leben soll erst recht angehen, so lange bin ich zahm gewesen. Hol mich der Teufel, wenn er mich holen will; ich an seiner Stelle spannte um einen solchen Hundsvott gar nicht an. Nun! und geht's zu Ende, so geht's zu Ende, so oder so! Weine nicht Liese! für Dich ist gesorgt; in der Erde tiefen Bauch sicher verwahrt, liegt Dir ein Klümplein Gold, schwer genug, die ganze Lausitz dafür zu kaufen."

„Was hätte der Mensch davon," entgegnete die Alte, „so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

„Paperlapap!" rief Fettke, „bleib' mir mit diesem Zeug vom Halse! Ich mag davon nichts wissen, und werde einmal nicht anders, wie ich bin."

„Vielleicht schon morgen," begann Lauermann mit einem sehr ernsten Tone, vielleicht schon morgen, Bruder Fettke, habe ich meine Rolle ausgespielt im Leben unter dem Monde. Leb' wohl also auf Nimmerwiedersehn!"

„Meinst Du?" lachte Fettke, „wir werden uns in der Hölle nicht treffen? Denn ein Etwas giebt es, wenn der Mensch verfault ist, das ist gewiß, sei's Himmel oder Hölle, oder sei es alles Beides. Darum aber nicht gegrämt."

„Gute Nacht, Bruder!" sprach wehmüthig Lauermann, reichte ihm schweigend die Hand, und entfernte sich in des Waldes tiefsten Dickicht.

Die ersten Sonnenstrahlen verkündeten den jungen Tag; im Lager des Feldmarschall Daun bei der Teschnitz-Mühle war ein reges Leben. Offiziere liefen hin und her, in dem Zelte des Generalfeldmarschall. Die Soldaten machten sich marschfertig. Die Marketenderin füllten mit Behagen die leeren Behältnisse. Da erschallte die Trompete zum Abmarsche; in wenig Augenblicken stand das Heer gerüstet und in Ordnung da.

Daun trat aus seinem Zelte. Ein lautes Hurrah! begrüßte den Feldherrn, welcher mit siegtrunkenem Blicke an der Fronte auf und nieder ritt. Plötzlich hielt er still vor seiner Garde, ließ sein Adlerauge noch einmal über seine Armee fliegen, dann rief er: „Krieger! Soldaten! Männer! Oesterreicher! Mit Gott und allen Heiligen für Maria Theresia unsere allergnädigste Kaiserin. Marsch!"

Langsam unter klingendem Spiele und wehenden Fahnen bewegte sich die Armee nach dem Galgenberge. Major v. d. Hardt war ebenfalls mit seiner Schaar schon aus Spremberg geritten und stieß zur Hauptarmee. —

Auf den Ruinen des eingeäscherten Hauses standen Meister Sinapius, Annchen und Schwerin. Wer schildert den blutigen Trennungsschmerz? „Es gilt meine Ehre, es gilt meinem König! Weine nicht geliebtes Weib! Soll ich im blutigen Gefechte fallen; nun, so sterbe ich meiner Ahnen werth, und — auch in mir wird der Name Schwerin der Nachwelt erhalten werden. Gott segne, Gott behüte Dich, Weib! Lebt wohl, Vater Sinapius!" Sprach's, umschlang noch einmal die geliebte reizende Gattin, drückte dem ehrwürdigen Meister die Hand, und jagte davon auf bäumenden Rosse fort zu des Schlachtsfeld's blutigem Leichenfeld.

Schon begannen die Schlachtreihen sich zu entfalten; die Signale ertönten von beiden Seite, die Artillerie begrüßte aus vielen ehernen Männern krachend den Tag der Entscheidung. Marsch! kommandirte Daun, und das Gefecht begann. Wunder der Tapferkeit thaten die Oesterreicher; schon wichen die Preußen, da ergriff Schwerin die hohe Standarte, und fest standen die Preußen. Die Oesterreicher wichen. Marsch! kommandirte Daun, vorwärts! aber die Preußen durchbrachen, mit Allgewalt ihre Reihen, und schon schien die Siegesgöttin dem Generalfeldmarschall Daun den Lorbeer entreißen zu wollen; da stürzte aus dem Gebüsche den Preußen in den Rücken eine kühne, verwegene Schaar. Lauermann war's mit seiner Bande. „Mir nach, Kinder!" schrie der Räuberhauptmann. „Dieser Tag gehört mir und meiner Rache." Unaufhaltsam drangen die Räuber vor, die Oesterreicher durch diese Erscheinung ermuthigt, zogen sich wieder zusammen, und Lauermann stand wenig Schritte vor Schwerin. Er legte die Büchse an, und sprach: „Das für Annchen Sinapius!" Schwerin sank. — Jetzt wurde das Gemetzel furchtbar. Die Preußen voll Wuth über den Verlust ihres allgemein geschätzten Offiziers drangen, die Oesterreicher ganz vergessend, nur auf die Räuber ein. Diese wurden umzingelt, Lauermann wehrte sich wie ein Löwe, bis eine Kugel ihn niederstreckte.

„Leb' wohl, Bruder Lauermann!" rief Fettke schmerzlich aus, Ich räche Deinen Tod."

Nun begann das Handgemenge noch stürmischer zu werden. Die kleine Schaar der Räuber schmolz allmählig zusammen, und Fettke wurde gefangen genommen, und knirschend gebunden. Die übrigen Räuber blieben entweder, oder flohen. Nun rückten die Oesterreicher im Sturmschritte heran, und bald ließ Daun Viktoria schießen.

Auf dem Schlachtfelde lag der Obristwachtmeister v. d. Hardt auf der Leiche seines Freundes. „Fahre wohl, Schwerin!" seufzte er aus tiefer Brust, „edler Sprosse aus edlem Stamme! Auch Daun trat heran, schaute in die edlen Züge des Gefallenen, und begann: „Es war ein wackerer Held! Hohe Ehre seinem Namen. Auf, erhebt die Leiche, und tragt sie ehrenvoll nach Spremberg!"

Wer schildert den Ausdruck der Verzweiflung, mit dem sich Annchen Sinapius auf die Leiche des geliebten Gatten warf? Meister Sinapius stand da, helle Thränen in den Augen, und rang wie ein Kind die Hände.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen," tröstete der Obristwachtmeister von der Hardt.

„Tod! Tod!" rief mit Entsetzen Annchen. „Verloren! ewig verloren."

„Dort oben finden wir ihn wieder," tröstetete der ehrwürdige Meister Sinapius.

„Dort! dort!" seufzte Annchen, und schaute empor zum hohen Dome des Himmels, wo der Glaube die Flügel schwingt über das räthselhafte Geheimniß des überirdischen Lebens.

Mit Auszeichnung wurde die Leiche des Grafen von Schwerin von den Oesterreichern zur Erde bestattet. Selbst Daun begleitete den Trauerzug, und war sichtbar bewegt. Annchen und Sinapius folgten dem Sarge, wie leblose Bilder.

In seinem Kerker mit Ketten beladen, saß Fettke, und fluchte auf Himmel und Hölle. „Ist das mein Lohn? hohnlächelnder Satan!" tobte er. „Belohnt so die Hölle ihre treuesten Diener? Nun, was hilfts? Das bischen Hängen wird auch vorüber gehen, und soll's einmal gerädert werden, nun, das werde ich auch aushalten; wenn's nur erst so weit wäre. — Aber die Federfuchser beim Gericht machen's schier langsam, ehe sie einen armen Sünder zur Hölle spediren. Wenn die wüßten, was ich weis, wenn die riechen könnten, was hinter dem Backofen zu Terpe in der Erde Bauch verborgen steckt, — sie würden mein Andenken in Ehren halten. Aber dafür ist gesorgt; der Schatz ist verwahrt, und haben soll ihn nur die alte Liese. Die hat's am mehrsten an mir verdient, die treue Seele. Ich habe Niemand auf der Welt, der mir gut ist, als sie, und als der Räuber vor der Welt sich verstecken mußte,

da nahm mich die alte Amme zum zweiten Male in ihre Arme auf. Freilich, die Katharina — fort mit dem Höllenbild! Wer hat mich zum Räuber gemacht, als sie? Hölle und Teufel! ich war ein guter Mensch, und sprudelte auch leichtes Blut in meinen Adern, so dachte ich an nichts Schlechtes und Böses, und jetzt — ha, jetzt wühlt hier die ganze Hölle, und zerbeißt die Seele mit Schlangenbissen. Fort, fort, mit dem Höllenbild; oder" —

Herein traten in den Kerker der Schließer mit zwei Gerichtsherrn.

„Fettke," begann der erste der Herren: „Euer Urtel ist gefällt."

„Endlich?" rief Fettke höhnend aus.

„Ihr werdet morgen in Senftenberg gerädert," — fuhr der Richter fort.

„Weiter nichts?" entgegnete dem Anscheine nach gleichgültig aber innerlich erbebend, Fettke.

„Habt Ihr noch einen billigen Wunsch," fuhr der Richter fort, „so sprecht, und er soll Euch erfüllet werden."

„Laßt mich!" versetzte mit Geringschätzung Fettke. „Ich habe in meinem Leben nicht gebettelt, und werde es jetzt um so weniger thun."

„Katharina Kobsch," — fuhr der Richter fort — „vermählte Frau Magister May wünscht sich mit Euch zu versöhnen."

„Wie?" fuhr Fettke auf. „Katharina? sie?"

„War stets Eure Freundin," versetzte der Richter.

„Nun denn," begann Fettke, „so will ich nicht ein Frauenzimmer, sondern zwei sprechen. Laßt mir die Katharina und die alte Liese aus Terpe kommen."

„Die Eine ist schon da," erwiederte der Richter, öffnete die Thüre des Kerkers, und Katharina stürzte sich bitterlich weinend in Fettkes Arme. „Fettke! Fettke!" schrie sie voll Verzweiflung. „Kannst Du mir vergeben? O Gott! hätte ich das ahnen können." —

Lange blickte Fettke die einst so gebliebte Gestalt an; die ganze Wonne der ersten Liebe durchzuckte wieder frisch und feurig sein aufgeregtes Herz; er sah ihre Thränen fließen, sah ihre Reue, ihre Verzweiflung. „Katharina!" rief er tief bewegt aus, „ich vergebe Dir!" und beide umarmten sich.

(Schluß folgt.)

Uebersicht der am 10. Decbr. 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Geisler, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Gierth. 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Schmeidler, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ullrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühp.: G. S. Weingärtner, 5½ U.
Amtspred.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Pred. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Pastor Gillet, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pastor Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem. Div.-Prd.-Rhode, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttel, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Rembowski, 7 U.
Nachmittagspr.: Pastor Stäubler, (Bibelst.) 1½ U.

St. Trinitatis. Ein Candidat, 8½ U.

St. Salvator. Amtspr.: Pred. Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ Uhr.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canonic. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Capl. Spieske.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.

St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Aulich.

St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Capl. Purschke.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter. 11 Uhr.

Im Armenhause. Nachmittags: Gemeinde-Versammlung 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.